

etwas mehr die „wohlüberlegte Klugheit“ (S. 35) des Pfarrers Frings erklären, um Konflikte mit dem Naziregime zu vermeiden. Er war bei aller Distanziertheit zum Nationalsozialismus bereit, darin „das Positive anzuerkennen“ (S. 87). Gegenüber dem NS-Regime wollte er als Erzbischof aber in Grundsatzfragen „eine etwas deutlichere Sprache ... als der Konferenzvorsitzende Bertram“ (S. 89) führen. Nach dem Kriege schrieb er dagegen: „Die deutschen Katholiken hatten keinen Grund, der Regierung ihre Anerkennung zu versagen“ (S. 133). Diese Aussage widerspricht z. T. dem, was er S. 137 an den Papst geschrieben hat. „Problematisch“ (S. 295) war dann auch sein Einsatz in der Entnazifizierungsfrage. Wie diese Hinweise zeigen, wäre eine detaillierte Untersuchung über das Verhältnis von Frings zum Nationalsozialismus vonnöten; es reicht jedenfalls nicht, wenn der Autor von „einseitiger heutiger Beurteilung des Verhältnisses der katholischen Kirche zum NS-Staat“ (S. 137) spricht.

Diese Hinweise auf noch zu klärende Punkte sollen aber nicht von der Lektüre abhalten, im Gegenteil! Die ausführlichen Kapitel über das Wirken des Kölner Erzbischofs speziell seit 1945 erbringen gerade wegen der herausragenden Stellung von Frings unter dem Aspekt des Wirkens der katholischen Hierarchie einen guten Überblick über die Nachkriegsgeschichte Deutschlands bis in die 1960er Jahre hinein. In diesem Überblick über weithin historisches Neuland liegt die eigentliche Leistung des Buches.

Als Einladung zur Lektüre dieser interessanten Kapitel seien hier nur die Hauptthemen benannt: Anwalt der Bevölkerung bei den Besatzungsmächten 1945–1949, Einflussnahmen

auf die Neugestaltung von Staat und Gesellschaft nach 1945, äußerer und innerer Wiederaufbau in den fünfziger Jahren, Höhepunkte kirchlichen Lebens in den fünfziger Jahren, das „Kölner Modell – Erzbischof Frings und die Laiengremien, das Verhältnis der christlichen Konfessionen in Deutschland 1945–1960, die Rückverlegung des Priesterseminars von Bensberg nach Köln und das Projekt einer kirchlichen theologischen Fakultät in Köln, die Gründung des Bistums Essen, Kardinal Frings als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz 1945–1965.

Für die Arbeit, umfangreiches Aktenmaterial gesichtet und für den Leser plausibel verarbeitet zu haben, sind wir dem Autor zu großem Dank verpflichtet.

Franz Lüttgen

Rohr, Christian: Festkultur des Mittelalters. – Graz, 2002. 166 S. : Ill. (Lebensbilder des Mittelalters)

Buchmalereien in mittelalterlichen Handschriften sind wichtige Quellen für die Geschichtsschreibung – aber sie sind auch einfach schön und als kleine Kunstwerke anzusehen und zu genießen. Ebenso ist die Alltagsgeschichte ein Forschungsfeld, in dem Quellenkritik und methodologische Sorgfalt vonnöten sind – und gleichzeitig sind besonders hier die Geschichten in der Geschichte zu finden, die interessant und unterhaltsam erzählt werden können und auch Leser in Kreisen finden, die an streng wissenschaftlichen Arbeiten wenig Interesse haben.

Christian Rohr hat für den Band „Festkultur des Mittelalters“, der in der Reihe „Lebensbilder des Mittelalters“ erschienen ist, konsequent die letztere Betrachtungsweise gewählt, ohne an

wissenschaftlicher Genauigkeit gespart zu haben. Was ist ein Fest? Und in welchen mittelalterlichen Handschriften finden sich Darstellungen von Festen? Mit diesen beiden Fragen beginnt der erste Teil des Bandes, in dem die Diskussionen der modernen Mediävistik problematisiert und zusammengefasst werden, wobei aber immer Platz für konkrete Beschreibungen mittelalterlichen Alltagslebens und Anekdoten bleibt.

Denn Festkultur ist Alltagskultur (S. 18). Obwohl das Fest per definitionem den Unterschied zum Alltag, zur Arbeitszeit und zum Einförmigen bildet, ist die vorliegende Untersuchung ein tiefer Blick in den Alltag mittelalterlicher Menschen. Einerseits im kirchlichen Jahreslauf fest verankert, andererseits im individuellen Lebenslauf immer wiederkehrend, sind Weihnachten und Ostern, Hochzeit und Taufe und alle anderen feierlich begangenen Ereignisse feste Bestandteile des mittelalterlichen Weltbildes. Sie strukturieren den Alltag, sie festigen alltägliche soziale und politische Beziehungen, sie formen die Auffassung darüber, wie die Welt und die Gesellschaft beschaffen sind. Sie kehren, wie im Fasching, bestehende Verhältnisse spielerisch um und bestätigen sie gerade dadurch.

Wie die meisten mittelalterlichen Quellen berichten die Buchmalereien nur vom Außergewöhnlichen (S. 20), der Alltag, die Mentalität der Menschen müssen vom Historiker zwischen und hinter dem Dargestellten gesucht werden. Die außerordentlichen Ereignisse werfen so ein Licht auf das Normale, auf die Ordnung.

Im Rahmen dieser quellenkritischen Betrachtungen beleuchtet der Autor den aus zeitgenössischen Quellen stammenden Begriff der *repraesentatio*, mit

dem in neueren Forschungen die symbolischen Kommunikationsformen, wie sie sich in ritualisiertem Verhalten und Bräuchen äußern, bezeichnet werden. Macht, Status und Herrschaftsansprüche werden nicht nur gefestigt, sondern entstehen gewissermaßen erst durch diese Handlungen, die aufgrund ihres festlichen und außergewöhnlichen Charakters als besonders berichtenswert erschienen. Buchmalereien, die als Folge langer Überlieferungen und fester Typologien entstanden sind, bilden so selbst einen Teil der *repraesentatio* und können deshalb kaum als getreue Wiedergabe der Realität gelten, zumal sie, innerhalb fester Machtstrukturen entstanden, Großteile der mittelalterlichen Bevölkerung und deren Festgewohnheiten notwendigerweise von der Darstellung ausschließen.

Während in Turnier- und Wappenbüchern ausschließlich die höfische Festkultur besonders der Turniere dargestellt wird, entstehen im Spätmittelalter Chroniken und Stundenbücher, die auch andere Bräuche und festliche Gelegenheiten illustrieren. Jedoch auch hier fehlen Darstellungen bäuerlicher und bürgerlich-privater Feste, und auch die illustrierten epischen Werke, die als Beispiele herangezogen werden, spielen sich in der adligen Sphäre ab.

Die Buchmalerei als Quelle zur Alltagskultur weist also von vornherein bestimmte Lücken auf, die der Autor jedoch in den einführenden Texten zu schließen versucht. Anlässe, Bedeutung und Ausgestaltung von Festen vom Speiseplan bis zur Almosenvergabe werden beschrieben, die kirchlichen und privaten Feste aufgeführt und die damit verbundenen Rituale rekonstruiert. Einen weiteren Bereich der Festkultur bilden die öffentlichen Feste, wie Königsbesuche und Stadtfeste. Ihnen

allen ist die Bedeutung als integrierendes Moment der mittelalterlichen Gesellschaft gemeinsam, der Kontakt aller Schichten untereinander bei gleichzeitiger Einhaltung sozialer Grenzen. Diese Erörterungen sind trotz ihres oft allgemeinen und populärwissenschaftlichen Charakters informativ und stellen aktuelle Diskussionen leicht nachvollziehbar dar. Hier wird auch versucht, die Überzahl der Darstellungen der höfischen Festkultur mit Informationen zur bürgerlichen und privaten Kultur zu ergänzen, zu denen leider meist die Angaben der Quellen fehlen. Dafür ist Platz für einige Anekdoten, wie die Herkunft des Ausdrucks „Pantoffelheld“ aus dem mittelalterlichen Hochzeitsritual.

Im Text wird bereits immer wieder auf den zweiten Teil des Bandes verwiesen. Hier werden auf 48 Tafeln einzelne Szenen aus Handschriften des 12. bis 16. Jahrhunderts reproduziert. Vertreten sind bekannte Werke wie die Manessische Liederhandschrift und die Grosse Burgunderchronik Diebold Schillings des Jüngeren ebenso wie eine Handschrift des Willehalm-Epos Wolfram von Eschenbachs aus der Hofwerkstatt des böhmischen Königs Wenzel.

Sowohl die ausgewählten Bücher, vom Breviarium bis zum Tristanroman, als auch die thematische Bandbreite der Szenen werden der vorherigen Breite der Ausführungen gerecht, zu allen vorher angesprochenen Bereichen der Festkultur werden Beispiele gefunden und erläutert. Umso erstaunlicher ist die Diskrepanz, die zwischen der allgemeinen Verständlichkeit und dem gelungenen Versuch, Forschungsfragen darzustellen, ohne sie zu verflachen, und den Erläuterungen zu den einzelnen Büchern besteht. Die Erklärungen

beziehen sich meist lediglich auf den Bildinhalt, es werden keine Hinweise zur überraschenden Vielfalt in Stil und Ausführung der Bilder gegeben und vor allem fehlen Angaben auf Bedeutung und Überlieferung der Handschriften fast völlig – was Lesern mit nicht ausschließlich wissenschaftlichem Interesse, wie sie offensichtlich angesprochen werden sollen, wesentliche Aspekte des Quellenwertes vorenthält. So hilft der Hinweis, die *‘Très Riches Heures’* des Herzogs Jean de Berry seien „wohl das mit Abstand berühmteste und prunkvollste Stundenbuch überhaupt“ (S. 78) kaum bei einer Bewertung von Bedeutung und Verbreitung des Werkes weiter.

Trotz dieser Diskrepanz in der Vermittlung von Text- und Bildteil – die vielleicht auf eine gewisse Unklarheit über das Vorwissen des angestrebten Leserkreises hinweist – ist die „Festkultur des Mittelalters“ ein informatives und vor allem schönes Buch, das die wichtigsten Forschungsergebnisse aufnimmt und Ausschnitte aus bekannten sowie unbeachteten Handschriften zeigt, die alles in allem einen guten Einblick in die formelle und thematische Vielfalt der Quellengattung geben. Wem die Informationen zu allgemein sind, der kann sich ja anhand der wohlsortierten Bibliographie weiterbilden.

Cordelia Heß